

Ich bin okay. Du bist okay. DURCH CHRISTUS!

Die Botschaft der Rechtfertigung in Gottesdienst und Predigt

Vortrag von Gerhard Harkam zur Gesamtösterreichischen Lektorentagung
in Wien am 30. April 2016

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,
geschätzte Mitarbeitende in Verkündigung und gottesdienstlicher Feier!

Seit einigen Jahren stehe ich jeden Morgen am Ostersonntag etwa ab 5.45 Uhr unter dem Kreuz auf dem Friedhof von Stadtschlaining. Meist ist es noch finster, nur undeutlich treten langsam einige Silhouetten von Menschen auf Wegen hinter den Grabreihen hervor. Eine Gemeinde von etwa 50 Personen versammelt sich mit mir um das Kreuz. Auch eine Bläsergruppe ist da. Und dann beginnen wir im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wir singen von der Auferstehung an der Stätte des Abschieds. Wir frieren etwas. Wir erkennen einander kaum in der Dunkelheit. Doch je länger dieser Gottesdienst dauert, desto heller wird es. Der Himmel hinter unserem Hausberg, dem Geschriebenstein, wird dunkelblau, dann zartrosa, schließlich leuchtend rot und zuletzt hell überflutet von den Strahlen der Sonne.

***Jesus, die Sonne, das strahlende Licht! Jesus, die Freude, die Mauern durchbricht!
Die auf ihn schauen, werden sein wie die Sonne, wie sie aufgeht in ihrer Pracht,
wie sie aufgeht in ihrer Pracht...***

So heißt es in einem Liedtext von Ursel Aul aus dem Jahr 1980. Und wir mitten auf dem Friedhof, am Ort der Tränen, strahlen mit. Erkennen einander in diesem Licht. Stimmen ein in den Lobgesang. Rufen einander zu: Der Herr ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden! Halleluja!

Liebe Schwestern und Brüder! Gottesdienst feiern, da geht uns die Sonne auf.

Gottesdienst feiern, das ist wie ein strahlender Morgen, wie ein neuer, offener Tag.

„Gottesdienst gestalten und feiern heißt: Das Warten auf Gott gestalten und feiern.“

So beschreibt Wolfgang Vorländer („...dann wird meine Seele gesund“. Der Gottesdienst als Raum des Heiligen und Heilenden, 2007, S. 42), der frühere Beauftragte für Spiritualität und Gottesdienst der Evangelischen Kirche im Rheinland, unsere liturgische und kerygmatische Kernaufgabe: Wir gestalten und feiern das Warten auf Gott. Nichts Geringeres

soll passieren in dem, was wir Sonntag für Sonntag unternehmen: **Wir warten – unser Warten feierlich gestaltend – auf Gott! Warten auf Gott!**

Heute Vormittag verbinden wir dieses erwartete Geschenk der Gegenwart Gottes mit einer Zusatzfrage: **Wie spielen sich denn Gestaltung und Feier des Wartens auf Gott unter dem Horizont der Rechtfertigungslehre ab?** Unter dem Horizont der Rechtfertigungslehre! Machen wir da etwas Besonderes? Machen wir etwas anders als andere? Oder lassen wir etwas aus, also machen wir etwas gar nicht?

Das Bild von der aufgehenden Sonne am Ostermorgen fühlt sich deshalb so leicht an, weil es einfach geschieht – letztlich immer ohne unser Zutun geschieht. Kommt mit dem Zusatz „unter dem Horizont der Rechtfertigungslehre“ nun etwas Bewölkung in dieses offene, schwebende Bild? Gilt es, einen besonderen Zusammenhang herzustellen oder etwas Zusätzliches mit einzubauen?

Ich betone ausdrücklich: Nein, es bleibt leicht und offen. Ja, es ist leicht und offen. Wer unter dem Horizont der Rechtfertigungslehre das Warten auf Gott gestaltet und feiert, erlebt zuallererst das: Die Sonne geht von alleine auf. Der Himmel öffnet sich ganz ohne unser Zutun. Es wird taghell, denn Gott selbst hat seine Gegenwart verheißen.

Dies ist meine erste These für diesen Vortrag:

Evangelische Gottesdienst-Gestaltung unter dem Horizont der Rechtfertigungslehre **lebt von der gewissen Erwartung**, dass **Gottes Geist selbst** sich zeigt, dass **Gott selbst sich** bezeugt in seinem Wort, dass **Christus selbst sich** festmacht in der Mahlgemeinschaft und dass **Gott selbst** uns sendet und segnet.

Ich halte diese gewisse Erwartung von Christinnen und Christen an Gott für den Angelpunkt schlechthin zum Verständnis der Botschaft von der Rechtfertigung: **Gott setzt den ersten Schritt.** In Bezug auf den Gottesdienst heißt das: **Ich vertraue darauf, dass Gott diesen entscheidenden ersten Schritt auch jetzt im Gottesdienst setzen wird.**

In einem Grundlagentext des Rates der EKD zu *Rechtfertigung und Freiheit* (2015⁴, S. 13) lese ich: „Im Zentrum der theologischen Aussagen der Reformatoren steht die Lehre, dass das versöhnte Verhältnis zwischen Gott und Mensch **von Gott ausgeht und nicht das Ergebnis** einer Selbstbesinnung oder sonstigen kulturellen, politischen oder religiösen Anstrengung ist.“ Zitat Ende.

Ich lese auch bei Claas Cordemann, dem Referenten für Theologische Grundsatzarbeit der VELKD (Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands): „Am Anfang der

Veränderung steht kein *du sollst*, sondern ein *du bist*. **Du bist angesehen als auserwählt, heilig und geliebt. Nicht, ob du ansehnlich bist, ist entscheidend, sondern wie Gott dich ansieht.** (...) Wer sich von Gott angesehen weiß, wird ansehnlich“ (GPM 105/2016, S. 246).

Das heißt wiederum für die Feier des Gottesdienstes: Die schönsten Lieder, die beste Predigt, die innigsten Gebete werden die Erfahrung eines solchen mit Gott versöhnten Verhältnisses nicht herbeiführen können. **Wohl aber wird es der Glaube an Gottes Verheißung sein, der fest darauf vertraut**, dass mit unsrer Macht dieses Entscheidende zwar nicht getan werden kann, aber dass Jesus von Nazareth, der von Gott Erwählte, bereits für uns dieses Entscheidende und damit alles erstritten hat. Unter diesem Horizont gilt es, das Warten auf Gott zu gestalten und zu feiern. Und das ist fürwahr keine Beschwerne, keine dunkle theologische Gewitterwolke, sondern die Erleichterung schlechthin.

Ich bin okay. Du bist okay. DURCH CHRISTUS. Ich habe im Vorfeld versucht, das theologisch durchaus gewichtige Thema unserer Tagung ein wenig aufzulockern – und zwar dadurch, dass ich eine Anleihe aus dem Bereich der Psychotherapie eingespielt habe. In meiner späten Studienzeit habe ich mit Begeisterung Bücher von Thomas Harris und Eric Berne gelesen. Thomas Harris und Eric Berne – wie manche von Ihnen wohl viel besser wissen – sind Gründerväter der Transaktionsanalyse, einer psychologischen Theorie der menschlichen Persönlichkeitsstruktur.

Nun trägt ein Buch von Thomas Anthony Harris diesen Titel: *Ich bin okay. Du bist okay*. Das Buch war nach 1973 ein populärwissenschaftlicher Klassiker. Vor allem aber hat der Buchtitel einen entscheidenden Anklang von Leichtigkeit vermittelt: **Das wäre doch der Schlüssel und das Ziel für unser Zusammenleben auf der Erde:** Mir selber und dem jeweils anderen zuzugestehen, ich bin in Ordnung und du bist es auch. Ich bin, wie ich nun einmal bin. Und du bist, wie du es nun einmal bist. Und das alles sei völlig okay so.

Dass es den Vertretern der Transaktionsanalyse nicht um den Titel ging, sondern um ein weitaus komplexeres Gedankengebäude, ist klar. Aber der Buchtitel hatte einen Nerv getroffen und etwas auf den Punkt gebracht, das für ein christliches Glaubensverständnis, vielleicht sogar für ein typisch evangelisches Glaubensgut anschlussfähig war: **nämlich für die Tatsache, dass Gott mich gerecht spricht. In Seinen Augen bin ich okay.**

Ja, und du bist es auch. Aber Gott tut dies durch Jesus Christus. Rechtfertigung des Sünders geschieht durch Jesus Christus. Sie ist nicht eine Art religiöses Leichtprodukt, das wir einander im Vorübergehen zugestehen können: Gott nimmt uns halt an, wie wir

sind. Fertig. Also sollen wir uns auch annehmen, wie wir sind. So ist es okay, fertig. Leider höre ich eine solche Leicht-Theologie immer wieder einmal in abgewandelten Varianten.

Ich habe darum dieses „Ich bin okay, du bist okay“ mit dem Zusatz **„DURCH CHRISTUS“** versehen. **Ja, Gott spricht (mich, dich) gerecht – aber eben durch Christus.** Dadurch erhält die vorhin erwähnte Leichtigkeit ihren eigentlichen Grund und ihren Garanten. Ich wünsche mir, dass unsere Gottesdienste tatsächlich getragen sind von dem Grundgefühl, ja von dieser Tatsache, dass wir vor Gott okay sind. Dass wir dadurch einander auch annehmen können in unserer jeweiligen Lebenssituation, in unseren Stärken und Grenzen, mit unseren Begabungen und Fehlern. **Aber dies alles durch den, der uns dazu befähigt hat: durch Jesus Christus.**

Darum lautet meine zweite These:

Evangelische Gottesdienst-Gestaltung unter dem Horizont der Rechtfertigungslehre **lebt von der gewissen Überzeugung**, dass die einzelne Christin, der einzelne Christ wie auch unsere Gemeinschaft als Gottesdienstgemeinde, als Kirche **nur durch Christus** bestehen.

Man mag darin einen Umweg sehen, der aller Natürlichkeit, aller Authentizität im Weg steht. Aber für mich ist dieser Umweg über Christus der eigentliche und authentische Zugang zu einem tragfähigen Miteinander als Gemeinde.

Ich vertiefe diese These, die sich in den beiden Worten „durch Christus“ verdichtet, mit Überlegungen, die einst Dietrich Bonhoeffer als Leiter des Finkenwalder Predigerseminars vorgetragen hat. In seinem Buch „Gemeinsames Leben“ (1939, S. 13) schreibt er die Sätze: „Christliche Gemeinschaft heißt Gemeinschaft **durch Jesus Christus und in Jesus Christus.** Es gibt keine christliche Gemeinschaft, die mehr, und keine, die weniger wäre als dieses. Von der kurzen einmaligen Begegnung bis zur langjährigen täglichen Gemeinschaft ist christliche Gemeinschaft nur dieses. **Wir gehören einander allein durch und in Jesus Christus.**“ Und etwas später schreibt Bonhoeffer sehr pointiert (S. 30): **„Christus steht zwischen mir und dem Andern.“** Zitat Ende.

Bonhoeffer entfaltet dann diesen Gedanken in einem Dreischritt. Ich werde im Laufe meines Referats darauf noch zurückkommen, betone aber schon jetzt, dass der Bonhoeffer-sche Kernsatz „Wir gehören einander allein durch und in Jesus Christus“ gerade **im Blick auf die gottesdienstlich versammelte Gemeinde** die entscheidende Kraft bekommt. Es ist nicht die gemeinsame Absicht, nicht die gemeinsame Geschichte einer kleinen Kirche,

auch nicht die Sonderstellung einer evangelischen Gemeinde in der Diaspora, sondern einzig und allein der Herr der Kirche, Jesus Christus, der uns jetzt und hier verbindet.

Ich feiere Sonntag für Sonntag im vorhin schon erwähnten südburgenländischen Ort Stadtschlaining Gottesdienste. In Stadtschlaining habe ich eine Kirche vorgefunden, die 1782 als Toleranzbethaus mit dem Plan gebaut wurde, für etwa 7000 Evangelische in der Region als künftiges Gotteshaus zu dienen. 7000 Evangelische – Sie können sich vorstellen, wie groß dimensioniert man diesen Bau begonnen hatte. Ein paar Jahre nach 1782 sind sukzessive in Ortschaften, für die die Schlaininger Kirche gebaut wurde, eigene Gemeinden mit ebenfalls großen Kirchen entstanden. Heute zählen zur Pfarrgemeinde Stadtschlaining nur noch knapp 1100 Evangelische, die Kirche aber ist noch immer gleich groß. Von den 1100 kommen durchschnittlich fünf bis zehn Prozent zum Gottesdienst. Wenn wir nicht gerade Familienkirche feiern oder einen anderen besonderen Gottesdienst, ist das Durchschnittsalter – Sie ahnen es – deutlich im oberen Segment.

Auch über dieser Gemeinde steht der Bonhoeffersche Satz: „Wir gehören einander allein durch und in Jesus Christus.“ Er ist kein theologischer Gemeinplatz, er ist auch keine Entschuldigung für die abwesenden Jüngeren. Er ist für mich Grundlage und Voraussetzung für all das, was wir nun miteinander im Namen Gottes gestalten und feiern. **Durch Christus sind wir einander heute und hier geschenkt.**

Noch einmal dazu Bonhoeffer (Gemeinsames Leben, 1939, 9): „Es ist nichts Selbstverständliches für den Christen, dass er unter Christen leben darf.“ Und etwas später schreibt Bonhoeffer (11): „Die leibliche Gegenwart anderer Christen ist dem Gläubigen eine Quelle unvergleichlicher Freude und Stärkung.“

Ich suche in meinen Überlegungen nach einem dritten Zugang. Und werde fündig im Titel, den die Evangelische Kirche in Österreich dem Jubiläumsjahr 2017 gegeben hat: **Freiheit und Verantwortung.** Ich habe ein wenig Zeit gebraucht, um wirklich Zugang zu diesen beiden großen, wirkmächtigen Begriffen zu finden und um sie mir für diesen Vortrag im Blick auf die Feier des Gottesdienstes zugänglich zu machen.

Schließlich habe ich an eine Phase meines Lebens gedacht, in denen Freiheit und Verantwortung zur beinahe alltäglichen Erfahrung geworden sind. Und diese Erfahrung hatte gar nichts mit meinem Beruf oder dem Gottesdienst zu tun. Ich war in jener Zeit nämlich oft mit dem Zug unterwegs und habe gerne am Bahnsteig stehend Signalanlagen beobachtet.

Die Signalanlagen für Eisenbahnen binden als komplexes Leitsystem **alle Beteiligten in Freiheit und Verantwortung zusammen:** die Fahrdienstleitenden, die für die Freigabe

der Strecke Verantwortung tragen und die, die als Lokführer die Signale zu beachten haben, und natürlich viele andere mehr.

Interessant war für mich eine Beobachtung: Im Vergleich zum Straßenverkehr gibt es für Züge nur sehr kurze Phasen grünes Licht, also freie Fahrt. Aber grünes Licht ist dann wirklich grünes Licht. Ich habe keinen einzigen Zug erlebt, der bei Grün im Bahnhof stehen blieb und nicht anfuhr. Ich habe viele Züge erlebt, die Verspätung hatten oder Anschlusszüge abwarteten und daher länger als geplant am Bahnsteig stehen blieben. Aber wenn es einmal grünes Licht gab, fuhren sie alle los: die Schnellbahn, der Regionalexpress und auch der ICE.

Dieser Vergleich aus dem Alltag, in dem unendlich viel Freiheit und Verantwortung eingewoben sind, hat mich nicht losgelassen. Ich habe zu fragen begonnen: **Ist nicht der Gottesdienst in seiner im Vergleich zur Woche kurzen Phase von 40, 50 oder 60 Minuten eine Art grünes Licht für mein Leben? Ist nicht gerade der Gottesdienst evangelischer Prägung ein starkes grünes Signal?**

Da wird mir auch von außen her zugesagt: Du darfst dich immer neu der Freiheit vergewissern, die dir durch Jesus Christus geschenkt wird! Du kannst dein Leben gestalten im Segen! Und du sollst in Verantwortung vor Gott diese dir geschenkte Freiheit gebrauchen zum Wohl dieser Welt! Gottesdienst als Signal zu einer freien, befreiten Lebens-Fahrt!

Oder um es mit Paulus zu sagen (2. Korinther 6,2): „Jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!“ Und darum los, lebe, was du in Gottes Augen bist!

So möchte ich Gottes erlösende Zuwendung zur Welt in Jesus Christus als das grüne Licht des Evangeliums deuten. **Grün ist gewissermaßen Schwerpunktfarbe des christlichen Glaubens evangelischer Prägung.**

Grün leuchtet das „sola gratia“ über mir, als ein Horizont der Gnade, unter dem sich mein Leben abspielen darf. Grün ist auch vor mir das „sola scriptura“, als der Quelle aller geistlichen Erkenntnis. Grün leuchtet das „sola fide“ in mir, als einer Haltung des Glaubens auf Gottes geschenkte Erlösung.

In den vielen Farben, die mir diese Welt anbietet, lehrt mich das Beispiel einer Eisenbahn-Signalanlage, jenes Signal des Evangeliums, das mir die eigentliche freie Fahrt ermöglicht, genau zu beachten.

Deshalb lautet meine dritte These:

Evangelische Gottesdienst-Gestaltung unter dem Horizont der Rechtfertigungslehre **vollzieht sich unter dem grünen Licht, dem Signal von Freiheit und Verantwortung.**

Durch den Gottesdienst kommt etwas in Gang, wird mir etwas zugesagt, wird etwas in mir freigesetzt, was dem Leben und der Welt dienen wird.

Nach diesen einführenden Überlegungen will ich nun fragen: **Wo und wie finden sich diese drei Thesen gewissermaßen als durchgängige Fäden in den vier Teilen eines evangelischen Gottesdienstes wieder?**

Woran erkenne ich, worin erfahre ich, dass Gott den entscheidenden ersten Schritt tut? Dass wir einander allein durch Christus gehören? Dass über uns das Evangelium, das grüne Licht von Freiheit und Verantwortung leuchtet?

Ich könnte es mir nun leicht machen und das Evangelische Gottesdienstbuch auf den Seiten 15 bis 17 aufschlagen und mit Ihnen die dort genannten sieben Kriterien für evangelische Gottesdienst-Gestaltung abarbeiten. Tatsächlich werde ich in den nächsten Minuten immer wieder darauf verweisen. Und sollten Sie diese drei Seiten im Gottesdienstbuch bisher noch nicht wahrgenommen haben, ermutige ich Sie, dies einmal zu tun. Sie sind eine Art Lackmустest, ein Indikator und ein kritischer Prüfstein für Gottesdienst-Gestaltung nach evangelischem Profil.

Ich möchte Sie aber nun mitnehmen auf einen Gang durch die vier Teile eines evangelischen Gottesdienstes und mit Ihnen die Bereiche „(A) Eröffnung und Anrufung“, „(B) Verkündigung und Bekenntnis“, „(C) Abendmahl“ und abschließend „(D) Sendung und Segen“ betrachten. In diesem Gang mögen wir vielleicht sogar in ganz praktischen Wahrnehmungen wiederfinden, wie die Botschaft der Rechtfertigung hindurchleuchtet.

(A) Eröffnung und Anrufung

Ich beginne bei „(A) Eröffnung und Anrufung“. Und ich beginne vor dem Anfang, das heißt **am Ort, bei dem Gebäude, in dem unser Gottesdienst stattfindet.**

Ein Pfarrkollege aus Frankreich, Kurt Maeder, hat vor einigen Jahren ein eindrückliches Erlebnis geschildert. Er war damals Pfarrer in der Sankt Nicolas-Kirche in Straßburg. Diese Kirche stammt aus dem 16. Jahrhundert und hat eine große Geschichte: Johannes Calvin hatte dort gepredigt, Albert Schweitzer war dort Lehrvikar. Was will man mehr?

Nun gab es zwar in St. Nicolas eine große Vergangenheit, aber in der Gegenwart blätterte doch ziemlich der Putz ab. Die Evangelische Kirche im Elsass hatte wenig Geld und die Gemeinde von St. Nicolas erst recht. Erstaunlicherweise fanden sich aber in der Kirche

und in deren Gottesdiensten immer wieder Nichtsesshafte und manch andere, deren Existenz deutliche Risse hatte. Den Pfarrer bewegte das sehr; schließlich fasste er sich ein Herz und fragte einen dieser Nichtsesshaften, der gerade den Gottesdienst besucht hatte, warum er denn immer wieder herkäme.

Die Antwort, die ich hier sinngemäß wiedergebe, hat auch mich bewegt: „Ich komme, weil eure Kirche mich an mich selber erinnert. Früher war bestimmt alles viel schöner, es gab eine helle Fassade und frische Farben. Nun ist alles alt und ein wenig herabgekommen. Das ist auch bei mir so. Aber die Menschen, die Botschaft, der Glaube strahlen. Hier ist ein Ort, der zu mir passt. Hier sind Menschen, die zu mir passen. Hier möchte ich sein. Hier möchte ich hören. Hier gehöre ich hin.“

Bevor die Glocken läuten, bevor die Orgel einsetzt, bevor wir den ersten Satz beginnen, spricht der Ort. Nicht dass wir uns jetzt falsch verstehen: Ich will keine Risse in Kirchenwänden gutheißen oder abblätternde Farbe schönreden. Aber bevor wir das Warten auf Gott feiern und gestalten, könnten wir an diesem Ort schon verspüren, was Petrus auf dem Berg der Verklärung Jesus zuruft (Matthäus 17,4a): „**Herr, hier ist gut sein.**“ Oder wortwörtlich: „Herr, schön ist es für uns, hier zu sein.“

Solche Ungezwungenheit, solche bedingungslose Annahme, eine Gastlichkeit, die sich Jesus zum Vorbild nimmt, bildet schon ohne Worte – gewissermaßen atmosphärisch – die Botschaft der Rechtfertigung ab. Von Jesu Gastlichkeit heißt es vor der Speisung der 5000 bzw. der 4000 zweimal bei Matthäus (14,19; 15,35): „**Und er ließ das Volk sich lagern.**“

Wolfgang Vorländer (2007, S. 49) beschreibt dieses Atmosphärische als „...die Verbindung von Ehrfurcht vor dem Heiligen und lebendiger *Glaubensheiterkeit*. Das Heilige wird nicht da geehrt, wo es *todernst* und *streng gläubig* zugeht, sondern wo auch gelächelt und vor allem frei geatmet werden kann. Kleine Pannen trüben die geistliche Präsenz viel weniger als perfektionierte Zeremonien. **Wo es um Gott geht, gerade dort darf es menschlich zugehen.**“ Zitat Ende.

Wichtig erscheint mir dann, dass unsere ersten gesprochenen Worte nicht gleich eine gedankliche Steilvorlage bilden. Als Evangelische, als mitfeiernde Katholische, als Gottesdienst-Gemeinde sind wir nun einmal da „**im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.**“ **Einfach da im Namen des dreieinigen Gottes.**

Ich höre in den letzten Jahren zum Eingang des Gottesdienstes immer wieder sogenannte entfaltete Voten. Das sind meist mehrere oder gar viele kluge Sätze, was es denn bedeute, im Namen Gottes da zu sein. Sie kennen das vielleicht auch, dass wir schon am

Anfang spüren: Jetzt geht es sehr gelehrt, sehr bedacht, sehr andächtig oder auch aber betont lässig und cool zu.

Im kleinen „Leitfaden für Singen und Sprechen im Gottesdienst“ mit dem Titel *Evangelische Liturgie* betonen die beiden Autoren Thomas Klie und Markus J. Langer: „**Natürlich sind Protestanten frei, sich im Gottesdienst einer verständlichen Sprache zu bedienen, aber geprägte Formeln zu verändern will gut überlegt sein**“ (S. 93). „**Formen wollen gewahrt bleiben, um deren Inhalte vor unbedachten Zugriffen zu schützen. Variierte Formeln werden schnell zu Leerformeln**“ (S. 94). Zitat Ende.

Gerade das Votum am Beginn macht in schlichten Worte deutlich: Wir sind im Namen Gottes versammelt – wir, die jetzt anwesende Gemeinde. Das EGB stellt dazu fest (S. 32): „Zur Eröffnung gehören Musik zum Eingang, Gruß und - fakultatives – Vorbereitungsgebet. In diesen Elementen können die zum Gottesdienst Gekommenen erfahren, **dass sie willkommen sind und mit dem, was sie an Freude oder Kummer bewegt, ernst genommen werden**. Die überlieferten Elemente der Anrufung verbinden alle, die sich eingefunden haben, mit der singenden und betenden Kirche aller Zeiten.“ Zitat Ende.

Es ist eben die durch Christus versammelte Gemeinde, die das liturgische Geschehen, das nun folgt, autorisiert (vgl. Thomas Klie und Markus Langer, *Evangelische Liturgie*, S. 19). Nicht Pfarrerin oder Lektor halten den Gottesdienst, sondern in gut reformatorischer Erkenntnis ist es die ganze Gemeinde, unter deren Verantwortung und Beteiligung der Gottesdienst gefeiert wird. Siehe dazu auch das erste Kriterium des EGB auf Seite 15.

Wie sind wir da? Im Namen des dreieinigen Gottes. Ja. **Und damit auch in tiefer Verbindung mit dem Volk Israel**. Siehe dazu wieder das siebente Kriterium unseres Gottesdienstbuches (S. 16f): „Die Christenheit ist bleibend mit Israel als dem erstberufenen Gottesvolk verbunden.“ Ihren Ausdruck findet dies mit dem Psalm, der als Lesung, als Gebet, als Lied-Ruf einen prominenten Platz in der Eingangsliturgie hat.

In einem erhaltenen Vortragsfragment von Dietrich Bonhoeffer zu „Christus in den Psalmen“ aus dem Jahr 1935 (31.7.1935, DBW 14, S. 369) schreibt dieser: „Täglich werden in unzähligen Kirchen in aller Welt die Psalmen als das Gebet der Gemeinde Jesu Christi gebetet. Und die Gemeinde, die die Psalmen täglich betet, erfährt hier die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit des Lebens der Gemeinde vor Gott. (...) **Es gibt keine Äußerung der Frömmigkeit und Unfrömmigkeit der Gemeinde Gottes, die hier nicht zu Wort käme**. (...) Es gibt keinen Zugang zum Psalter, es sei denn durchs Gebet, d.h. indem die Gemeinde das Wort der Psalmen betend zu ihrem eigenen macht.“

Bonhoeffer lässt hier schon auch einen Ton anklingen, der im folgenden Kyrie-Ruf noch deutlicher spürbar wird: **Die im Namen des dreieinigen versammelte Gemeinde ist in ihrer Bedürftigkeit da.** Das Kyriegebet ist liturgiegeschichtlich betrachtet ein Überbleibsel einer längeren Gebetsreihe, einer Litanei, die Raum bietet, um gleich zu Beginn vor Gott auszubreiten, was die Versammelten bewegt.

Es ist wichtig wahrzunehmen, dass an dieser Stelle Bedürftigkeit vor Gott nicht gleich mit tiefster Betroffenheit und reuigem Sündenbewusstsein gleichgesetzt wird. Ja, wir treten als Sünder, als gerechtfertigte Sünder vor Gott, und damit als die, die seiner Gnade bedürfen, sich ihrer neu vergewissern und aus seiner Gnade heraus ihr Leben empfangen. Wenn Gottesdienst als **Warten auf Gott** verstanden werden kann, dann kommt hier die **Erwartung** eindeutig zur Sprache: Herr Gott, erbarme dich! Greif doch ein! Wende das Geschick!

Dem Kyriegebet folgt bei uns das Gloria, das je nach gemeindlicher Tradition auch mit einem Zuspruch der Gnade verbunden wird. Die Gemeinde nimmt auf, was die Engel bei der Geburt des Heilandes singen, nämlich: **Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!**

Dieses Gloria und das vergewissernde Gnadewort waren für mich von Jugend an in meiner Grazer Heimatgemeinde der protestantische Kern im Gottesdienst schlechthin.

Warum? **Weil mir darin im Indikativ, im gewissen Zuspruch der Rechtfertigung des Sünders gesagt wurde: Durch Christus bist du vor Gott gerecht.**

Ich komme aus einem konfessionell gemischten Elternhaus. So habe ich von klein auf auch den sogenannten Bußakt in der katholischen Liturgie erlebt und diesen als eine Art abgeschwächte, ja halbherzige Variante des evangelischen Gnadewortes bzw. Glorias empfunden. Der dort verwendete Optativ, die Wunschform, ließ mich irgendwie auf halbem Weg stehen: „**Der Herr erbarme sich unser. Er vergebe uns unsere Sünden und führe uns zum ewigen Leben!**“

Wie viel mehr habe ich es geschätzt, wenn mein Pfarrer der Gemeinde im Indikativ, in gewissen Worten zugesagt hat: „**Gott hat sich deiner angenommen. Gott hat in Christus alles für dich getan.**“ Diese Vergewisserung der in Christus geschenkten Freiheit ist die eigentliche Grundlage, damit ich in Verantwortung vor Gott mein Leben gestalten und nun wie ein Engel einstimmen kann: „Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade, darum **dass nun und nimmermehr uns rühren kann** kein Schade. Ein Wohlgefalln Gott an uns **hat**; nun **ist** groß Fried ohn Unterlass, all Fehd **hat** nun ein Ende!“

Merken Sie, wie dieses frühe Lied von Nikolaus Decius aus dem Jahr 1525 diese wichtige liturgische Weichenstellung der Reformation zeigt: Die Gemeinde weiß sich in allen Unwägbarkeiten zutiefst in Gottes Gnade geborgen.

Das nächste Augenmerk lege ich auf das Tages- oder Kollektengebet. Von diesem gilt, was Martin Luther (WA 49, 593, S. 24ff.) vom gemeinsamen Gebet grundsätzlich sagt: „Man kann und soll wohl überall, an allen Orten und zu jeder Stunde beten, aber das Gebet ist nirgends so kräftig und so stark, als wenn der ganze Haufen miteinander betet.“

Das Tagesgebet hat eine klare, durchsichtige Struktur (Anrede mit Prädikation, Bitte und Folge, Konklusion). So liest man es in jedem liturgischen Standardwerk. Und auch, dass das abschließende (bei uns meist gesungene) dreifache „Amen“ der Gemeinde gehört.

Mir ist aber an dieser Stelle wichtig zu betonen, **dass auch das gemeinsame Gebet vom Gebet der einzelnen Christin, des einzelnen Christen lebt.** Oder anders gesagt:

Die Frömmigkeit des einzelnen spielt hinein in die spirituelle Erfahrung des gemeinsamen Feierns. Gerade die Stationen innerhalb der Liturgie, die den Gebets-Charakter betonen, erhalten eine Fülle, eine Tiefe und eine Stärke, wie Luther im vorhin zitierten Abschnitt sagt, die weit über die äußere wahrnehmbare Gestik (gefaltete Hände, geschlossene Augen, meditative Körperhaltung) hinausreicht, wenn sie geistlich mitgetragen sind vom Gebets-Leben der einzelnen.

11

Vor kurzem war ein ehemaliger Schüler von mir, der vor über 20 Jahren maturiert hatte, wieder einmal in den Gottesdienst gekommen. Hinterher hat er sich wegen einer Gebetsgeste bei mir erkundigt; er fragte mich:

„Was machen die Leute da? Ich habe sie beobachtet. Sie kommen in die Kirche, gehen auf ihren Platz und bleiben einige Augenblicke mit gesenktem Kopf stehen?“ Zwischen ihm und mir kommt es zu einem kurzen intensiven Gespräch über persönliche Formen der Andacht und des Gebets.

Auch wenn Statistiken belegen, dass ein hoher Prozentsatz von Menschen regelmäßig betet, so wird offensichtlich doch ein Unterschied spürbar zwischen denen, die im Gebet eine Heimat für ihre Seele gefunden haben und denen, die diese Heimat noch suchen.

Lasst uns doch diese Seelen-Heimat auch letzteren schmackhaft machen durch ein einladendes Gebets-Leben!

Ich komme schon zum Bereich „(B) Verkündigung und Bekenntnis“.

(B) Verkündigung und Bekenntnis

Wenn Gottesdienst feiern das Warten auf Gott gestalten bedeutet, dann möchte ich in Predigt und Verkündigung nicht gerne ewig lange darauf warten. Für die Predigt habe ich dies für mich in den schlichten Grundsatz verpackt:

Das Evangelium zuerst! Die gute Nachricht zuerst! Das heißt, den Hörenden gleich am Beginn der Predigt die heilsame Botschaft des jeweils biblischen Textes hinhalten und nicht die Hörenden hinhalten. Mir ist im Predigtgeschehen wesentlich, dass die frohmachende, befreiende Nachricht die feiernde Gemeinde nicht erst im letzten Absatz erreicht, sondern schon mit den ersten Worten. Das ist mehr als ein formaler Grundsatz. Er knüpft daran an, dass ja Gott selbst den ersten befreienden Schritt setzt.

Aber das Evangelium zuerst, das ist mühsam. Denn – ich zitiere wieder den VELKD-Grundsatz-Theologen Claas Cordemann (GPM 102/2016, S. 249) – „**im Glauben werden wir zu Stotternden.**“ Zitat Ende.

Als Predigerinnen und Prediger spüren gerade dort, wo wir in ein Kommunikationsgeschehen mit Hörenden einsteigen wollen, die Versuchung, unser Stottern dadurch zu kaschieren oder zu überwinden, dass wir bei anderem anzuknüpfen: Daran, was sich als Kommentar zur Woche anbietet. Daran, wo etwas schief läuft. Daran, was als Negativfolie erhalten könnte, damit dann – irgendwann wenn kaum einer mehr zuhört – auch noch das Heilsame, Befreiende, Ermutigende erstrahlen kann.

Wolfgang Vorländer schreibt dazu (S. 19): „**Besonders protestantische Gottesdienste neigen dazu, den Weltschmerz immer aufs Neue zu benennen.**“

Es ist schwer, dieser Falle zu entkommen, weil sich uns die Welt durch die Massenmedien entweder als Sensation oder als Negativfolie millionenfach dargeboten wird: Die schlechten Nachrichten sind die guten! **Bad news are good news.** Ich möchte aber ermutigen, gleich am Beginn der Predigt dagegenzuhalten: **God's news are good news.**

Dies geschieht, wenn sprachlich die zugesagte Freiheit auch tatsächlich angesagt wird. Wenn wir Worte finden, die dem Evangelium Tür und Tor öffnen. Wenn das Licht der lebensschaffenden Glaubenswahrheit sofort aufleuchten kann, das sich uns selbst in der Vorbereitung aus dem biblischen Wort, dem Predigttext, erschlossen hat.

Dass wir dabei zu Stotternden werden, hat auch noch einen anderen, aktuellen Grund.

Gerade evangelische Christinnen und Christen haben ihr Glaubensverständnis auf Sprach- und Bildwelten gegründet, die bis in den Wortlaut hinein auf biblische Inhalte und auf den lutherischen Zungenschlag der Bibelübersetzung zugeschnitten

war. Das hat bis heute unendliche Vorzüge. Ich denke daran, wie etwa Psalm 23, 73 oder 103 am Krankenbett oder selbst in der Schulklasse, ein Format setzen, aus dem heraus sich das Vertrauen in Gott speist. Plötzlich ist Heilsames angesagt, denn: „**Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln; er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser...**“

Die Sprüche anlässlich der Konfirmation, auch Lieder aus dem Kirchengesangbuch und andere Bibeltexte **bildeten** für evangelische Ohren und Herzen eine Art Grundgerüst zur Deutung der Glaubens-Welt. Dazu **kam**, dass diese Sprach- und Bildwelten sich inwendig – by heart – **im Herzen abbildeten**. Man konnte sie auch noch nach Jahren auswendig hersagen oder sie erzeugten wenigstens eine deutliche Resonanz, wenn ein solcher Text im Gottesdienst zitiert wurde. **Sie merken schon, wenn ich dies beschreibe, rede ich nicht mehr von einer Gegenwart, sondern eher von einer Vergangenheit.**

Die größte Herausforderung in Verkündigung und Glaubensrezeption scheint mir darin zu liegen, dass uns diese Beheimatung in konkreten Sprachgebäuden sukzessive abhanden gekommen ist. Sibylle Lewitscharoff sagt in einer Vorlesung (Vom Guten, Wahren und Schönen. Frankfurter und Züricher Poetikvorlesungen, 2014³, S. 129): „Seit nicht mehr auswendig gesprochen und auswendig gesungen wird, haben Poesie und Musik ihre Kraft in den Echokammern des Selbst verloren. Sie werden nur noch einverleibt und ausgeschieden.“ Zitat Ende.

Umso mehr gilt es, dagegen zu halten und jene jahrhundertealten Kernsätze und Kernworte als Sprach- und Bildwelten in Erinnerung zu rufen, ja noch mehr, sie in einen lebendigen Gegenwartsbezug zu stellen. **Wir können nicht auf Worte wie Gnade, Versöhnung, Glauben, Hoffen und Lieben verzichten. Auch nicht auf Psalm 23 in der uns bekannten Form.** Auch nicht auf tradierte Lieder, deren Melodien und Texte meiner Seele Heimat anbieten. Besonders aber in der Predigt möchte ich andere einladen, sich mit mir in diesen Sprachgebäuden, in diesen Wort-Bild-Welten einzurichten, sie liebzugewinnen, mit ihnen ihr Leben zu deuten und durch sie Gewissheit im Glauben zu finden.

Da kommt man vielleicht ins Stottern oder stolpert über den einen oder anderen Begriff. Aber ich halte es hier mit Wolfgang Vorländer (S. 24): „**Nur der Kitsch und das Triviale ist auf Anhieb verständlich – einfach deshalb, weil es so wenig zu verstehen gibt.**“ So wird mir die Predigt als Ankündigung der von Gott zugesagten Freiheit ein unverzichtbarer Ort innerhalb des Gottesdienstes.

Darum – und hier schreibt wiederum Dietrich Bonhoeffer die bekannten Worte (Gemeinsames Leben, S.19-20) – „darum braucht der Christ den Christen, der ihm Gottes Wort sagt,

er braucht ihn immer wieder, wenn er ungewiss und verzagt wird (...). Er braucht den Bruder [und ich ergänze: die Schwester] als Träger und Verkünder des göttlichen Heilswortes. Er braucht den Bruder allein um Jesu Christi willen. **Der Christus im eigenen Herzen ist schwächer als der Christus im Worte des Bruders; jener ist ungewiss, dieser ist gewiss.** Damit ist zugleich das Ziel aller Gemeinschaft der Christen deutlich: sie begegnen einander als Bringer der Heilsbotschaft.“ Zitat Ende.

„(C) Abendmahl“

Was in Lesung und Predigt als Heilswort angesagt ist, was in Lied und Bekenntnis von der Gemeinde aufgenommen wird, kommt in der Feier des Abendmahls noch einmal sinnhaft zum Ausdruck. Die Einladung aus 2. Korinther 5,17 „**Lasst euch versöhnen mit Gott!**“ wird am Tisch der Versöhnung live dargestellt: Hier wird Versöhnung gefeiert. Hier ist Frieden. Denn der Friede des Auferstandenen ist mit uns. Ihm rufen wir heute und bis ans Ende der Tage zu: Ja, komm, Herr Jesus!

Ich bin jetzt seit 1986 in Gemeinden an der östlichen Grenze Österreichs tätig. Aufgewachsen bin ich in den 1960er und 1970er Jahren in einer Aussiedlergemeinde in Graz. Wenn ich zurückblicke oder auch jetzt aktuell hinsehe, so ist für mich in all diesen Gemeinden als ein Sub-Text die Frage spürbar gewesen: **Was gibt uns Wurzeln, was verbindet uns in aller Fremdheit?** Gerade in dörflichen Strukturen, wo manchmal Nähe auch schnell zu viel Nähe werden kann, ist zu fragen: **Was hält uns zusammen trotz aller Kränkungen und menschlichen Schwächen? Wo wird Gemeinschaft in Christus dennoch erfahrbar und spürbar?**

Meine Antwort lautet: **Am Abendmahlstisch!** Hier wird versöhnte Vielfalt trotz aller Unterschiede und Begrenzungen erfahrbar. Das geteilte Brot, der eine Kelch sind dafür überaus starke Zeichen. Sie stehen für sich, sie sprechen für sich. Und vor allem: **Auch hier setzt Gott den ersten Schritt!** Durch Christus bin ich eingeladen. Seine Hingabe ermöglicht mein Leben.

Seine Gegenwart nützt mir, wie Martin Luther im Kleinen Katechismus (5. Hauptstück, Zum Zweiten) formuliert: „**Das zeigen uns diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden; nämlich dass uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird; denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit.**“

Liturgiegeschichtlich ist festzuhalten, dass Mahl-Gottesdienste dem Ursprung christlicher Gottesdienste nahekommen: Es gibt die Überlieferungen von Jesu Mahlzeiten mit seinen

Jüngern, erst recht das sog. letzte Abendmahl vor seinem Tod. Wir finden bei Lukas in der Apostelgeschichte Hinweise, dass die Gemeinde in Jerusalem das „**Brot hin und her in den Häusern brach**“ (2,42.46) oder dass die Gemeinde in Troas „**am ersten Tag der Woche zusammenkam, um das Brot zu brechen**“ (20,7).

Im evangelischen Kontext wurde die Abendmahlsfeier deshalb zur Ausnahme, weil der Predigt-Gottesdienst als vollgültiger Gottesdienst angesehen wurde. Daraus folgt nach Thomas Klie (Evangelische Liturgie, S. 79): „Das ließ und lässt auch heute noch vielen Gemeindemitgliedern **das Abendmahl im Gottesdienst als entbehrlich erscheinen**. Dass man hiermit Luther gründlich missversteht, rückten erst durch die liturgischen Bewegungen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder ins Bewusstsein.“

Wenn wir in diesem Zusammenhang danach fragen, wie sich die Botschaft der Rechtfertigung in der Mahlfeier zeigt, dann ist mir neben dem mehrfach erwähnten ersten Schritt Gottes auf uns zu, ein weiteres wichtig; dieses hat wiederum mit dem Ort der Feier zu tun: **Evangelische Menschen sind eingeladen, mutig und von Christus erhoben zum Tisch der Versöhnung hinzutreten**. Der Altarraum ist nicht länger mehr heiliger Ort für den Priester und damit tabu für die Laien; er ist offen für die Begegnung Gottes mit allen Menschen und für die Begegnung der Menschen untereinander in der Gegenwart des Auf-erstandenen.

So stehen wir dann da, empfangen Brot und Wein, ja vielmehr: damit empfangen und teilen wir alles: Denn „teilen wir uns dieses Brot, teilen wir auch Glück und Not!“, heißt es im Lied (EG 585,1). Diese versöhnte, alles miteinander teilende Gemeinschaft findet sich im Altarraum ein.

Vor zwei Jahren hatte ich das Vorrecht, Renovierungsarbeiten an der wohl ältesten „evangelischen“ Kirche begleiten zu können. Unsere Tochtergemeinde in Goberling hatte 1953 die sog. romanische Friedhofskirche von der katholischen Pfarre gekauft.

Archäologen stellten nun fest: Dieses Kirchlein wurde ziemlich sicher mit anderen ähnlichen Kirchen an der östlichen Grenze des ehemaligen fränkischen Reiches im Zuge der Awarenmission im 9. Jahrhundert errichtet.

Als die Evangelischen in den 1950er Jahren diese Kirche umbauten, stellten sie einen großen Altar in die Apsis, an den Seiten war dieser Altar flankiert von einer Kanzel und einem Taufbecken. Über dem Altar legte man Fresken frei, die Christus als Pantokrator, als auf-erstandenen Weltenherrscher zeigen, der in einer Mandorla mit den Evangelisten über allem thront. **Allein die Fresken sind ein beeindruckendes Szenario**.

Nun standen diese drei Prinzipalstücke / Einrichtungsgegenstände – Altar, Kanzel, Taufbecken – **zudem noch erhöht auf einem Podest mit Stufe**. Die Trennung in heiligen Raum und Gemeindebereich war somit baulich zementiert und setzte sich in den Köpfen der Gemeindemitglieder fort. Abgesehen davon, dass die Stufe zum Altar eine heftige Stolperfalle darstellte, war kaum noch Platz für die Feier des Abendmahls. **Folge davon war: es gab auch keine Abendmahlsfeiern mehr.**

Bei der Renovierung vor zwei Jahren kam es zu heftigen und langen Diskussion um dieses Podest mit Stufe. In den Köpfen der Menschen war der übergroße Altar in der ziemlich kleinen Kirche nur erhöht denkbar. **Zum Glück fanden wir eine andere Lösung ohne Podest und die Gemeindeglieder konnten den Altarraum erstmals wieder betreten.**

Wir haben dann wieder Abendmahl gefeiert, angeblich erstmals seit Jahrzehnten. Es ist auch ohne Podest ein heiliges Geschehen, gerade in dieser ehrwürdigen Kirche; ein heiliges Abendmahl, aber auf Augenhöhe und im Kreis um den Altar, mit dem Auferstandenen über uns und dem sinnhaften Zeichen der Gemeinschaft mit ihm.

Bevor die Gemeinde vom Altar zur Kirchenbank zurückkehrt, wenden wir uns kurz einander zu. In einem kleinen Dorf, wo jeder jeden kennt, ist es wichtig zu spüren, was oder besser: wer uns wirklich verbindet. Durch das Teilen von Brot und Wein, durch die Verbundenheit mit Christus werden wir auch füreinander berührbar. Auch wenn wir einander nur für ein paar Augenblicke die Hände reichen, auch wenn uns nur ein paar Worte im Frieden des Herrn zurücksenden an unseren gewohnten Ort – es genügt zum Leben. **Es genügt zum ewigen Leben.**

Und es macht dankbar, darum (Psalm 106,1; 118,1; 136,1): „Danket dem Herrn, denn der Herr ist freundlich und seine Güte währet ewig und seine Wahrheit für und für.“ Der Dank für das große Gnadengeschenk der Vergebung soll gedeihen lassen, wozu wir berufen sind: zur Nächstenliebe in Freiheit und Verantwortung vor Gott.

Damit kommen wir zum vierten und letzten Bereich:

(D) Sendung und Segen

Martin Luther hat als Wortlaut den aaronitischen Segen aus dem 4. Buch Mose (Numeri) 6,24-26 zum liturgischen Standard gemacht. Hier zeigt sich die Verbindung, die Menschen vom ersten Bund an mit Gott erfahren haben: **Der eine Gott segnet und bewahrt, was er erschaffen und errettet hat. Und er tut dies in Kontinuität und in steter Zuwendung.**

Es ist das Verdienst des evangelischen Alttestamentler **Claus Westermann**, darauf besonders hingewiesen zu haben: Wenn Gott segnet, wendet er sich heilvoll seiner Schöpfung und den Menschen zu. Diese heilsame Zuwendung beginnt schon mit der Erschaffung des Menschen (1. Mose 1,28a): „**Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch...**“ Und setzt sich fort im Strom des Segens, der sich im Wachstum, im Gedeihen und im Gelingen zeigt.

Claus Westermann schreibt (Theologie des Alten Testaments in Grundzügen, 1978, S. 94f.): „**Für den gottesdienstlichen Segen ist wichtig, dass er aus Wort und Handlung besteht.** (...) In dieser Gestalt, als das mit einer Handlung verbundene Segenswort hat der gottesdienstliche Segen die Zeiten überdauert und reicht bis in die Gegenwart.“

Was dies meint, lesen wir in 4. Mose 6,27: „**So sollt ihr meinen Namen auf die Israeliten legen, dass ich sie segne.**“ Gott ist und bleibt der Spender und Urheber des Segens. Die Segnenden aber legen Hand an, legen dreimal den Gottesnamen – im Hebräischen: JHWH – heilsam auf die Gesegneten. Christinnen und Christen denken dabei an die trinitarische Fülle von Gottes Segen: Er segnet dich in seiner schöpferischen Kraft, seine Erlösung hat dich zu einem Bruder, zu einer Schwester Jesu Christi gemacht. Sein Tröster-Geist wird dich ermutigen und trösten, wie einen seine Mutter tröstet.

17

Der äußere Segensgestus, die ausgebreiteten Hände und das Kreuzeszeichen, machen sichtbar, was im Geist und im Wort geschieht. „Sie dienen so der Verleiblichung und Konkretisierung des Wortes. Sie (...) gehören zu den zeichenhaften Konkretionen, an denen der Glaube sich festhält wie ein Haken an der Wand“ (Kurt Frör, Liturgia II, 1955, 591, in Anlehnung an Martin Luther).

Als solcherart Gesegnete gehen wir in eine neue Woche oder in einen neuen Lebensabschnitt. „Dieser Segen ist jeweils ein alle bisherigen Worte abschließendes, *letztes* Wort. Er wird gleichsam auf der Schwelle des Abschieds gesprochen (Friedrich Kalb, Grundriss der Liturgik, 1982², S. 173). Der Gemeinde gehört jedoch das letzte Wort; und dies heißt: **Amen, ja, so soll es sein!**

Ich kehre zurück zum Anfang! Ich hatte eingangs auf drei Thesen verwiesen, die sich im gottesdienstlichen Geschehen durchgängig und tragfähig erweisen mögen.

In den nächsten Minuten bis zur Pause soll es darum gehen, darüber miteinander ins Gespräch zu kommen.

Eric Berne, der Begründer der Transaktionsanalyse, wurde einmal gefragt, was denn das eigentliche Ziel seiner Theorie sei. Er soll darauf geantwortet haben:

Keep your adult Ego on the ball! Schau, dass dein Erwachsenen-Ich am Ball bleibt.

Ich möchte diesen Hinweis auf unser Thema hin variieren und sagen:

Keep Jesus Christ on the ball.

Keep grace on the ball.

Keep faith on the ball.

Schau, dass Jesus Christus, dass Gnade und Glaube am Ball bleiben.

Auch im Gottesdienst.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.